

# Die Trommel des Schamanen

Im matten Schein des Mondes schaute mich stumm das Gesicht eines alten Indianers an und lehrte mich: Der Mensch kann alle Stimmen hören und die eigene erheben



Annelie Keil  
in den 1980er-Jahren  
in Arizona

Annelie Keil ist  
emeritierte Professorin  
für Sozial- und Gesund-  
heitswissenschaft und  
Biografieforscherin.  
Sie lebt in Bremen

Von Annelie Keil

**E**s war eine stille Sommernacht in Arizona über zwanzig Jahren. Ich lag in meinem kleinen Zelt, heulte mir die Seele aus dem Hals und wusste nicht, warum ich mich mitten in einer schweren Lebenskrise entschlossen hatte, zwei Wochen lang mit einer Meditationsgruppe auf einem Floß durch die Stromschnellen des Grand Canyon zu rudern und mich abends im Zelt zwecks Sinnsuche dem Schweigen der Nacht auszusetzen. Ein abgerissener Fußnagel hatte sich entzündet und schmerzte wie mein aus den Fugen geratenes Leben. Ich starrte Löcher in den Himmel, und als hinter der gegenüberliegenden Felswand friedlich ein wunderbarer Mond aufging, verstärkte sich das Gefühl, von Gott und allen Menschen verlassen zu sein. Von Romantik oder Trost konnte keine Rede sein. Der Glaube an irgendeine Kraft, die die Welt beschützend zusammenhält und dem Leben Sinn verleiht, war mir abhandengekommen.

Plötzlich entdeckte ich durch meinen Tränenschleier hindurch oben auf dem Felsen eine sitzende Gestalt. Im matten Schein des Mondes schaute mich wie auf einer Kinoleinwand stumm das Gesicht eines alten Indianers an, während unter ihm eine Leuchtschrift mit dem Wort »Katmandu« über die Felswand lief. Das von mir so projizierte Bild blieb eine Weile stehen. Auch wenn ich völlig irritiert meinen Augen nicht traute, wurde ich ganz ruhig, hörte auf zu weinen und hatte das feste Gefühl, dass ich ganz persönlich angesprochen war, warum und wozu auch immer. Benommen wachte ich am nächsten Tag auf. Stumm begleitet das visionäre Gesicht die weitere Canyon-Tour, das Erlebte verblasste. Zurück in Deutschland hatte mich die konkrete Krise wieder fest im Griff.

Etwa ein halbes Jahr nach dieser Reise lese ich in einem amerikanischen Journal über Schamanismus in Nepal eine kleine Anzeige, in der die Möglichkeit angeboten wurde, die Arbeit von Tamangschamanen aus dem Himalaja in Katmandu kennenzulernen. Ich erinnere mich an das Wort »Katmandu« in der Leuchtschrift auf dem Felsen, und da ich mich wissenschaftlich schon länger mit dem Vergleich von Heilkulturen und Gesundheitsritualen beschäftigte, ist meine Neugier in doppelter Weise geweckt. Ich buche einen Flug. In Katmandu angekommen, nehme ich den angegebenen Kontakt auf und belege mich zu einem Haus am Rande der Stadt, in dem die Sitzungen mit den Schamanen stattfinden. Ich stelle mein Gepäck ab, ziehe die Schuhe aus und werde in einen überfüllten Raum geleitet, in dem einer der anwesenden Schamanen

ein Ritual durchführt. So unauffällig wie möglich setze ich mich schnell auf den Boden. Während ich mich umschaue, spüre ich den unausweichlichen Blick eines Schamanen auf mich gerichtet: Ich erwidere den Blick und schaue plötzlich in das mir bekannte Gesicht des »Indianers« auf der Felswand im Grand Canyon. Das Erkennen durchfährt mich wie ein Blitz. Ich fühle mich einer Ohnmacht nahe, will nur noch weg, habe den Verdacht, in einen psychotischen Zustand von Halluzinationen zu geraten und den Verstand zu verlieren. Mein Weltbild steht Kopf. Während die vielen Menschen nach dem Ende der Sitzung das Haus verlassen, schlafe ich auf einer Matratze total erschöpft ein und wache am nächsten Morgen mit hohem Fieber auf. Der Hausbesitzer, selbst ein Schamane aus Bhutan, kümmert sich freundlich um mich, gibt mir Kräuter gegen das Fieber und stellt mir dann den Schamanen und Buddhisten Krishna Bahadur Tamang vor, sozusagen den »alten Indianer« von der Felswand, den ich als Bild in mir trage. Dieser nun glaubt seinerseits, dass er mich kenne, und fragt den Übersetzer, ob er eine Trommelreise für mich machen dürfe, weil er mich in einer Notlage sieht, die zu bewältigen mich offensichtlich zu ihm gebracht hat. Ahnungslos vertrauend willige ich ein. Die Reise findet in der nächsten Nacht statt.

**S**tunde um Stunde reist der Schamane mit seiner Trommel in die Unterwelt und Oberwelt seines »Glaubens«, sucht nach Bezügen und Erklärungen zu meinem Leben, findet die vergangenen und zukünftigen Gefahrenpunkte, arbeitet sich an Barrieren ab, die sich seiner Suche nach Erkenntnis entgegenstellen, spricht von der geistigen, spirituellen und politischen Aufgabe, die ich in der Welt habe und nicht ausschlagen darf. Immer wieder nimmt er während seiner Trance Kontakt zu mir auf, fragt nach Einzelheiten, die er sieht, und auch danach, ob er weiterreisen soll. Das lange Gespräch mit ihm nach der Reise erschüttert mein Weltbild. Wie kann er wissen, was er weiß? Ohne irgendeine Information über mich, meinen Beruf, meine Lebenssituation in Deutschland zu haben, zeichnet Krishna Bahadur Tamang die Spuren der wesentlichen Entscheidungen und existenziellen Prüfungen in meinem Leben nach, verweist auf das Gelungene wie auf die Zweifel, die sich mir entgegengestellt haben. Er sieht drei tödliche Bedrohungen, eine, in der ich gerade stecke, die anderen habe ich überlebt. Alle drei Krisen kann ich identifizieren. In seiner Weltsicht bin ich eine spirituelle, geistige Mittlerin zwischen den Welten, eine Frau mit der Aufgabe, voran-

zugehen, die traditionellen Rollen hinter sich zu lassen und dem »Call«, dem Ruf aus dem Unendlichen, zu folgen, was immer das in meiner Kultur heißen mag. Mit einem Licht in der Dunkelheit vorangehen, erklärt er, und dem großen Geist vertrauen. Um zu üben und mich sicherer zu fühlen, lädt er mich ein, ihm einige Zeit bei seiner Arbeit von Dorf zu Dorf zu folgen. Für einige Zeit tue ich das, und ohne seine Sprache zu verstehen, lerne ich durch achtsame Wahrnehmung und Empathie verstehen, was es bedeutet, die Initiation zum Schamanen annehmen zu müssen, ein spiritueller Mittler zwischen den Welten zu werden, sich um die täglichen Nöte der Menschen zu kümmern und gleichzeitig in der profanen Alltagswelt den eigenen Aufgaben in Familie und Beruf gerecht zu werden.

Als ich Anfang der 1970er-Jahre das Buch von Werner Müller »Glauben und Denken der Sioux – Zur Gestalt archaischer Weltbilder« (Berlin 1970) in die Hand bekam, begann für mich eine Reise in die Welt der Rituale und zu den inneren Traditionen anderer Kulturen und Völker, die mich bis heute in ihren Bann geschlagen hat. Während ich politisch und wissenschaftlich inmitten einer Welt der Ausbeutung, Ungerechtigkeit, Unterdrückung und Zerstörung den Traum einer menschlichen und des Menschen würdigen Welt nicht nur träumte, sondern mich auch konkret einbrachte und nach wie vor an die Möglichkeit von Veränderung, Besinnung und Bewusstseinswandel glaubte, begann eine innere, spirituelle Reise, die mir half, mich zu verorten. Der Gegensatz zwischen unserer Welt und den Welten und Wirklichkeiten in den Mythen, Religionen, Gesängen und Ritualen der Schamanen, Medizinmännern oder weisen Frauen erschütterten mich, ob ich ihnen in Nordamerika, in Guatemala, in Nepal, Argentinien oder anderswo begegnete. Die Erfahrungen, die ich in der Begegnung mit anderen Heilkulturen und Zeremonien machen durfte, wurden zu außergewöhnlichen Erlebnissen und zum Anlass tiefer Spurensuche, die mich auf neue Weise auch mit meiner christlichen Prägung konfrontierten.

Wer durch die Museen der Welt streift, vorbei an Kunstwerken und Masken, den Ritualgegenständen der Religionen und Schamanen, die von den Sitten, Gebräuchen und Vorstellungen der Völker rund um die Erde verkünden, der lernt etwas über die Funktion von Zeremonien und Ritualen als Ausdruck kosmischen Lebens und spiritueller Gesundheit, mit dem die Menschen einen praktischen Bezug zum Religiösen herstellen. In den konkreten Begegnungen lernt man etwas über die Einheit von Lebensäußerungen

als jener Verschwisterung von Frömmigkeit, Kultur und Gesellschaft, über Wirtschaft als Bewirtschaftung und Bewirtung und Sprache in der Form des Anrufens, der Gesänge, der empathischen Verbundenheit, in der vor allem die naturnahen Kulturen ihr Verhältnis zum Überweltlichen verkörpern und ausdrücken.

**D**er Weg von außen nach innen – im Begreifen und Ergriffenwerden verwandelt sich das Stauen über das Andere und Fremde in die Spurensuche nach den eigenen Verbindungen zum kosmischen und übergreifenden Leben. Der Mensch wird zum Zeugen des Unendlichen. Die ewige Frage, was es bedeutet, ein Mensch zu sein und welchem Traum oder welcher Vision wir folgen, wenn wir den aufrechten Gang Generation für Generation, ob als Kind oder als Greis, üben, endet nicht in einer Religion, kennt keine rassischen oder kulturellen Grenzen, kennt keine Regierungen oder sozialen Kasten, die sie verbieten könnten, sondern ist Anlass, Motiv und treibende Kraft, vom Weg des Menschen auf dem Planeten, den wir Erde nennen, und in Verbindung mit allem, was lebt.

Die Antworten auf diese Fragen sind nicht endgültig, aber auch nicht unverbindlich und bleiben immer wieder geheimnisvoll: *Der Mensch mit all seiner Klugheit kann nicht verstehen, was die Vögel sagen oder was der Bach vor sich himmelt und was die Wellen flüstern, wenn sie langsam und sanft den Strand berühren. Der Mensch in all seiner Klugheit kann nicht verstehen, was der Regen spricht, wenn er auf die Blätter in den Bäumen fällt oder wenn er aufs Fensterbrett tropft. Er weiß nicht, was der flüchtige Wind den Blüten zu erzählen hat. Aber das Herz der Menschen ist instande, die Bedeutung dieser Stimme zu fühlen und zu begreifen«* (Khalil Gibran, Die sieben Worte der Weisheit, Walter-Verlag, Zürich, Düsseldorf 1997).

Der Mensch kann wissen und lernen, wie das Leben lebt, wenn er sich zu wundern traut, dass die Welt so ist, wie sie ist, und darauf wartet, dass wir trotz aller unserer Klugheit in anderer Weise klüger werden im Umgang mit allem, was lebt. Der Mensch kann alle Stimmen hören und die eigene erheben. ■

Schamane  
und Buddhist:  
Krishna  
Bahadur  
Tamang

